

überhaupt wollte), war man einer Lösung – einer internationalen Koordination der nachhaltigen Beschaffung und Produktion – kaum nähergekommen. Nachhaltigkeit wurde also zwar neu skaliert, aber nicht erreicht.

Es ist für Rezensenten immer wohlfeil zu schreiben, was der Autor noch zusätzlich hätte tun können. Als Wirtschafts- und Sozialhistoriker habe ich anfangs instinktiv, doch vergeblich nach quantitativen Angaben zu Holzverbrauch, Waldfläche, Ex- und Importen etc. in Form von Tabellen gesucht. L. hat diese bewusst nicht erstellt und begründet dies mit der mangelnden Verlässlichkeit der verfügbaren Angaben. Das ist plausibel. Trotzdem sei angeregt, eine solche Auflistung an anderer Stelle zu publizieren, damit sich die Verlässlichkeit der Daten überprüfen lässt. Viele Kolleginnen und Kollegen werden sich dafür interessieren.

Düsseldorf

Yaman Kouli

Andreas Gayda: Katholische Milieubildung im Oberschlesischen Industriegebiet. (Beiträge zur Kirchen- und Kulturgeschichte der Deutschen in Ostmittel- und Südosteuropa, Bd. 28.) Aschendorff Verlag. Münster 2021. 612 S. ISBN 978-3-402-10186-5. (€ 58,-)

Seit Jahrzehnten wird die Region Oberschlesien von einem regen Forschungsinteresse begleitet, das sich in Form von Spezialstudien oder interdisziplinär auf ihre Geschichte und insbesondere Kultur konzentriert. Somit erscheint es nur folgerichtig, in diesem Kontext auch Fragen nach der ober-schlesischen Religiosität bzw. Kirchlichkeit in den Blick zu nehmen. Drei jüngst erschienene Publikationen behandeln dieses Forschungsfeld, mit überwiegend vergleichender Schwerpunktsetzung.¹ Der vorliegenden Untersuchung von Andreas Gayda über die katholische Milieubildung im ober-schlesischen Industriegebiet im letzten Drittel des 19. Jh. hat den Charakter einer Überblicksdarstellung. Sie versteht sich als Aufarbeitung eines bislang vernachlässigten, aber für das Verständnis der ober-schlesischen Katholizität wesentlichen Aspekts: der Genese und Ausformung eines regionalen katholischen Milieus.

Den Ausgangspunkt bildet der Vertrauensverlust eines Großteils der katholischen Bevölkerung Oberschlesiens gegenüber dem preußischen Staat im Schatten des Kulturkampfes. Der Vf. lenkt die Aufmerksamkeit auf jene Konfliktfelder, die eine milieugehaltende Wirkung unter den Katholiken Oberschlesiens entfalten konnten. Neben dem Schulwesen und der staatlichen Sprachpolitik rechnet G. dazu den Kirchenbau, das Wallfahrtswesen, den regionalen Altkatholizismus sowie den Pfarrklerus als Milieuelite. Hauptschauplätze der Arbeit sind die Städte Gleiwitz und Beuthen, die sich auf eine bis ins Mittelalter zurückgehende städtische Tradition stützen konnten. Den Kontrast dazu bilden die zwei neuzeitlichen „Gründungen“ Kattowitz und Königshütte, die erst infolge der Industrialisierung zu urbanen Großräumen wurden.

Doch so schlüssig sich dieser Ansatz darzustellen scheint, so prekär verhält es sich mit der dafür herangezogenen archivalischen Überlieferung. G. standen nur wenige Quellen zur Verfügung; insbesondere das Archivgut kirchlicher Provenienz lag nur spärlich erschlossen vor und ist damit in seiner Interpretation kaum präsent. Lediglich ein Pfarrarchiv sowie einige wenige Rundschreiben der Erzbischöflichen Kurie in Breslau wurden zur Auswertung herangezogen. Dieses Quellenproblem kompensiert der Vf. durch einen ausführlichen Literaturapparat, der im Detail aber dazu beiträgt, dass die genannten Konfliktfelder im Umfang und im Erkenntnisgewinn recht unterschiedlich ausfallen. So nimmt die

¹ THIES SCHULZE: Katholischer Universalismus und Vaterlandsliebe. Nationalitätenkonflikte und globale Kirche in den Grenzregionen Ostoberschlesien und Elsass-Lothringen, 1918–1939, Paderborn 2021; MATTHÄUS WEHOWSKI: Deutsche Katholiken zwischen Kreuz und Fahne. Konfessionelle Mobilisierung und nationale Aushandlungsprozesse in Slawonien und Ost-Oberschlesien (1922–1926), Marburg 2020.

Schul- und Sprachpolitik einen sehr breiten Raum ein und enthält durchaus wertvolle Erkenntnisse: Durch gezielte Maßnahmen der preußischen Ministerialbürokratie, etwa die vorgeschriebene Erteilung des Religionsunterrichts nur in deutscher Sprache, sollte zum einen das Polnische gänzlich aus den Schulen verdrängt und zum anderen die katholische Kirche direkt getroffen und ihr gesellschaftlicher Einfluss zurückgedrängt werden. Der dekretierte Verlust der religiösen Unterweisung in der Muttersprache manifestierte den Vorrang des Staates und seiner Partikularinteressen. Die Entfremdung der polnisch sprechenden katholischen Schuljugend gegenüber tradierten ethischen Orientierungen, Normen und Werten nahm die preußische Obrigkeit billigend in Kauf. Die Breslauer Bistumsleitung opponierte offen gegen diese staatliche Schulpolitik, da sie das Szenario einer tiefen Sinnkrise in einer zunehmend säkularisierten Industrieregion heraufziehen sah und die damit verbundene schleichende religiöse Identitätsdiffusion fürchtete.

Die Haltung der höheren Geistlichkeit wirkte unter den oberschlesischen Katholiken einheitsstiftend und trug wesentlich zur Entwicklung einer Milieumentalität bei. Allerdings verlief dieser Prozess nicht frei von Spannungen. So gelang es der Provinzialversammlung der schlesischen Katholiken nicht, auf die preußische Ministerialbürokratie einzuwirken und den Religionsunterricht in polnischer Sprache wieder zu erlauben, was zu Resignation und tiefen Rissen innerhalb des oberschlesischen Katholizismus führte. Trotz dieser immer stärker sichtbaren nationalen Tendenzen wendet sich G. gegen eine generalisierende Betrachtung, in der die Religion als vorrangiges Mittel zur patriotischen Gesinnungsbildung gesehen wird. Auch lehnt er das Interpretament einer assimilierenden Germanisierung ab, da außerhalb der staatlichen Schul- und Sprachpolitik den Katholiken Oberschlesiens genügend Raum zugestanden worden sei, um einer regional verankerten, multiplen Identität Ausdruck zu verleihen.

Eine milieufördernde Wirkung identifiziert G. insbesondere in den Konfliktfeldern Wallfahrten und Kirchenbau. Positiv hervorzuheben ist, dass der Vf. alle oberschlesischen Wallfahrtsorte einbezieht, an denen die Katholiken ihrem Glauben und ihrer Kirchlichkeit öffentlich Ausdruck verleihen konnten. Diese religiösen Großveranstaltungen waren gerade in der Zeit des Kulturkampfes sichtbare Zeugnisse kirchlicher Loyalität und Selbstvergewisserung. Öffentlich manifest war der katholische Selbstbehauptungswillen auch durch seine Kirchenbauten, die selbst ohne finanzielle Unterstützung seitens des preußischen Staates von den Gläubigen durch ihre Spenden- und Opferbereitschaft realisiert wurden. Selbst wenn sich Projekte dieser Art vor allem auf eine Pfarrei bezogen, so handelte es sich doch – wie im Fall von Beuthen – zumeist um Repräsentativbauten, die als Landmarken auf die städtische Region und Gesellschaft ausstrahlten.

Gerade bei den Konfliktfeldern Wallfahrten und Kirchenbau hätte der Blick noch mehr an Tiefenschärfe gewinnen können. Die Wallfahrtsorte waren Orte nicht nur der Glaubensmanifestation, sondern auch der Vergemeinschaftung, an denen eine spezifisch regionale religiöse Identität ausgeformt und zum Ausdruck gebracht werden konnte. Angesichts der Tatsache, dass es sich bei den katholischen Industriearbeitern nicht nur um gebürtige Oberschlesier, sondern zu einem erheblichen Teil auch um Zugezogene aus benachbarten Regionen, u. a. aus dem russischen Königreich Polen, handelte, hätte eine solche Erweiterung der Fragestellung sich durchaus als lohnend erweisen können. Auch die zeitgenössischen Kirchenbauten, hier vor allem Stil und Sprache ihrer Architektur, wiesen dezidiert regionale Charakteristika auf. So überragten in Industriegebieten die Türme neuerrichteter Kirchen nicht selten die Fördertürme und Schloten von Zechen und Fabriken. „Kreuz über Kohle und Eisen“, das war eben nicht nur ein pastorales Leitwort, sondern stellte auch vor Ort, für alle sichtbar, einen Ordnungsrahmen dar, der einer schleichenden Säkularisierung der Bevölkerung entgegenwirken sollte und den kirchlichen Anspruch auf Präsenz und religiöse Mitgestaltung im sozial-kulturellen Lebensraum erhob.

Weniger ertragreich fällt dagegen die Darstellung der regionalen geistlichen Milieueliten aus. Sie erschöpft sich vornehmlich in einer Reihung von Biogrammen einzelner Kleriker. Diese hätte der Vf. besser straffen und die soziologische Auswertung direkt mit

dem Kernthema der Untersuchung in Beziehung setzen sollen. Insgesamt schmälert dies aber den Wert der Arbeit nicht. G. verschafft nicht nur einem bisher weitgehend vernachlässigten Forschungsgegenstand größere Aufmerksamkeit. Er bietet zugleich auch eine fundierte Basis für weitere Forschungen zum katholischen Milieu in Oberschlesien, nicht zuletzt für die Zeit nach dem Kulturkampf.

Essen

Severin Gawlitta

Kooperatives Imperium. Politische Zusammenarbeit in der späten Habsburgermonarchie. Vorträge der gemeinsamen Tagung des Collegium Carolinum und des Masarykův ústav a Archiv AV ČR in Bad Wiessee vom 10.–13. November 2016. Hrsg. von Jana Osterkamp. (Bad Wiesseer Tagungen des Collegium Carolinum, Bd. 39.) Vandenhoeck & Ruprecht. Göttingen 2018. 328 S. ISBN 978-3-525-37069-8. (€ 50,-)

Angesichts zahlreicher politischer, wirtschaftlicher und sozialer Veränderungen und der damit verbundenen Herausforderungen im sog. langen 19. Jahrhundert war die Habsburgermonarchie spätestens nach der Kriegsniederlage von 1866 gezwungen, die politische Teilhabe in ihrem multiethnischen Reich umzustrukturieren und ein auf Kooperation und Partizipation größerer gesellschaftlicher Gruppen beruhendes System zu erschaffen. Im Mittelpunkt der vorliegenden Sammelschrift, die auf einer vom Collegium Carolinum im November 2016 ausgerichteten Tagung ähnlichen Titels aufbaut, steht eben diese Frage nach dem sog. Kooperativen Imperium am Fallbeispiel der späten Habsburgermonarchie. Ziel ist die Herausarbeitung neuer analytischer Zugänge zur Imperien Geschichte. Hervorzuheben ist hierbei mit Sicherheit der einleitende Beitrag der Hrsg. Jana Osterkamp, die sehr anschaulich die Forschungsliteratur und die Leitbegriffe der Imperien Geschichte skizziert. So fragen neuere Studien – ausgehend von den charakteristischen Merkmalen „Multiethnizität“ und „Multikonfessionalität“ – „nicht nur nach Grenzen, sondern auch nach den Möglichkeiten imperialer Integration“ (S. 3).

Integrative Strategien und Mechanismen stehen sodann auch in den meisten Aufsätzen des Bandes im Fokus. So fragt beispielsweise Uwe Müller nach der Beteiligung der jeweiligen wirtschaftlichen Eliten der Habsburgermonarchie („Der cisleithanische Industrierrat. Wirtschaftliche Interessenvertretung in einem ‚kooperativen Imperium‘?“), Franz Adlgasser nach der allmählichen Herausbildung der Zivilgesellschaft und deren politischen Repräsentation im Wiener Reichsrat oder Peter Urbanitsch nach dem Schulwesen als einem Werkzeug des kooperativen Imperiums. Wie das Militär in einem multiethnischen Imperium die diversen Bevölkerungsgruppen zu integrieren und enger an Wien zu binden versuchte, zeigt der Beitrag von Serhiy Choliy. Pavel Kladiwa zeichnet recht eindrucksvoll und überzeugend die Bedeutung der „Umgangssprache“ in den böhmischen Ländern im frühen 20. Jh. nach.

Dass Frauenbewegung und nationalistisch-oppositionelle Gesinnungen sich um 1900 durchaus ergänzten, zeigt Judith Brehmer in ihrem Beitrag „Die tschechischen Frauen müssen von den deutschen Frauen nichts lernen.‘ Nationale Kooperation und imperiale Opposition der tschechischen Frauenbewegung in der späten Habsburgermonarchie“. Dabei stellte keinesfalls eine dominante Männergesellschaft den Hauptgegner dar; vielmehr hatte die tschechische Frauenbewegung bis zum Untergang der Habsburgermonarchie vor allem mit Restriktionen aus dem imperialen Zentrum in Wien zu kämpfen. Dabei erweitert Brehmer bisherige Forschungen zur Verflechtung von tschechischer Frauen- und Nationalismusgeschichte um die spannende Frage nach der Spezifik des imperialen Gefüges auf sprachlicher Ebene und nach der Bedeutung des durch die Mütter in den Familien gepflegten Tschechischen als Ausdruck des Widerstands gegen die als hegemonial empfundene und den öffentlichen Raum dominierende deutsche Sprache. Welche kooperative Rolle das althergebrachte imperiale Motto „divide et impera“ im administrativen Herrschaftsalltag der späten Habsburgermonarchie kurz vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs immer noch spielte, veranschaulicht der Beitrag von Heiner Grunert anhand der interre-